

LEOPOLD KRETZENBACHER

## Maria schützt die Steiermark in Pest-Zeiten

Als die Jahrhunderte der Pest, vom Nahen Orient über Konstantinopel und Venedig auf dem Seeweg eingeschleppt, Europa in namenloses Unglück stürzten,<sup>1</sup> wurde auch unsere, an sich schon „arme“ Steiermark schwerst bedrängt.<sup>2</sup> In der allgemeinen Ratlosigkeit der damaligen Medizin als „Wissenschaft“ war der Tod wohl immer schneller als der meist doch nur zaghafte Versuch, ihn abzuwehren. Wie in so vielem, bleibt den Menschen allenthalben oft nur der verzweifelt hilfeschuchende Blick „nach oben“. Drei himmlische Helfer waren und blieben es bis über die Barockzeit herauf. Deren Standbilder oder Gemälde sind es, die auch heute noch bei uns und weitum auch bei unseren Nachbarn von hoffendem Vertrauen berichten, das die unglücklichen Menschen hegten: jene, die diese Seuche schon niedergestoßen hatte, und jene, die man noch angstvoll anschauen hieß nach oben zu den besonderen „Pestpatronen“.

Zunächst und am häufigsten abgebildet ist es St. Sebastian, der pfeildurchbohrte römische Offizier, der zu Ende des 3. Jahrhunderts den Martertod für Christus erlitt.<sup>3</sup> Zu ihm trat im abendländischen Hochmittelalter St. Rochus, der Arzt aus Montpellier in Südfrankreich (um 1291–1327).<sup>4</sup> Er war ausgezogen, als Prediger ins fremdgläubig besetzte Heilige Land zu gehen. Doch auch ihn hatte die Pest erfaßt, als er in Italien ärztlich helfen wollte. Hier mußte er sich, um andere nicht zu gefährden, in eine Wald-Einsamkeit zurückziehen. Dort hat ihn nach der Legende ein Engel gepflegt; ein Hund brachte ihm sein „tägliches Brot“ im Maul, damit sein Leben zu fristen. Indes weist der Heilige auf nahezu allen Bildwerken auf seine Schenkelwunde mit der Pestbeule.<sup>5</sup> Als Letzte kam 1624, also schon in der Barock-

Pestpatrone:  
Sebastian,  
Rochus,  
Rosalia

<sup>1</sup> WALTER HARTINGER/WINFRIED HELM, Die laidige Sucht der Pestilenz. Kleine Kulturgeschichte der Pest in Europa. Begleitheft zu den Ausstellungen in Dingolfing und Passau 1986. Darin: WINFRIED HELM, Medizinische und epidemiologische Erkenntnisse über die Pest, 2–22, und WALTER HARTINGER, Kleine Kulturgeschichte der Pest in Europa, 23–206, mit 103 Abbildungen. KLAUS BERGDOLT, Der Schwarze Tod in Europa. Die Große Pest und das Ende des Mittelalters (München 1994).

<sup>2</sup> RICHARD PEINLICH, Geschichte der Pest in Steiermark (Graz 1876 und 1878), 2 Bde. Weitere Studien verzeichnet bei ANTON SCHLOSSAR, Die Literatur der Steiermark in Bezug auf Geschichte, Landes- und Volkskunde. 2. Aufl. Graz 1914, 181 (Pest in Leoben 1716), 210 (Pest im Pölstal und im Murboden 1714–1715), 212 (Pest in Radkersburg 1680). Zuletzt HELGA SCHULLER, Bilder aus dem steirischen Seuchenjahr 1634. Briefe und Berichte aus dem Trautmandsdorffischen Hausarchiv in Wien. In: BIHK 56 (Graz 1982), 50–52. FERDINAND HUTZ, Die Pest in Friedberg. In: BIHK 65 (Graz 1991), 121–124, betreffend die Pest in der nördlichen Oststeiermark in den Jahren 1628, 1634, 1641, 1644, 1645.

<sup>3</sup> Lexikon der christlichen Ikonographie (LCI), Bd. 8, Sonderausgabe Freiburg i. Br. 1994, Sp. 318–324 (PETER ASSION).

<sup>4</sup> LCI Bd. 8, Sp. 275–278.

<sup>5</sup> Diese Schenkelwunde mit der Pestbeule, die auf manchen Bildern ein Engel ausdrückt, begegnet allerdings frühestens um 1550 auf dem Titelblatt einer Rochus-Biographie zum

zeit, St. Rosalia vom Monte Pellegrino oberhalb von Palermo auf Sizilien. Dort, wo Rosalia als Eremitin im 12. Jahrhundert gelebt hatte, war sie „eingeschlafen“ und durfte überleben, so erzählt es die Legende, bis man sie als ein *miraculum* in der sizilianischen Pestnot von 1624 fand und zu feiern begann. Auch ich war vor Jahren dort oben, wo schon Johann Wolfgang von Goethe ihre Grotte besuchte, auf seiner „Italienischen Reise“ von 1790; dort ober Palermo, von wo die Jesuiten ihren „Kult“ zuerst auf den Kalvarienberg zu Graz übertrugen und ihn weit über die Alpen und ganz Süddeutschland verbreiteten.<sup>6</sup>

Charalampis als Pestpatron der Orthodoxie

Auffallenderweise haben die genauso wie der Westen Europas unter den „Pest“ genannten Seuchen leidenden Völker Ost- und Südost-Europas, soweit sie von der Orthodoxie als Glaubensbekenntnis erfüllt sind, keine besondere Anzahl an himmlischen Patronen. Dort ruft man immer noch den hl. (lat.) Charalampus, griech. *Χαράλαμπος* (*Charalampis*), russ. Haralambije an. Er soll Bischof von Magnesia in Kleinasien gewesen und im Jahre 203 unter Septimius Severus (reg. 193–211) als Märtyrer enthauptet worden sein. Ihn zeigen Ikonen und Fresken als Schutzpatron gegen Pest, Cholera und Viehseuchen.<sup>7</sup> Fast immer ist *Haralambije* als Bischof in *pontificalibus* dargestellt. Zu seinen Füßen windet sich der besiegte Fratzenteufel „Pest“ mit einer Sense.

Maria als Pestpatronin

Aber es kann nicht wundernehmen, daß bei uns auch Maria, seit dem Konzil von Ephesos im Jahre 431 als „Gottesgebäerin“ (griech. *theotokos*) in höchster Verehrung neben der heiligen Dreifaltigkeit (*Ss. Trinitas*), im besonderen aber neben Christus das Vertrauen genießt, in höchster Pestnot angerufen zu werden. Davon zeugen auch in unserer Steiermark Bilder. Sie wurden in ihrer Entstehungszeit zwischen Spätantike, Mittelalter und Barock zunächst nicht vordergründig als „Kunstwerke“ ästhetischen Anspruches gewertet. Vielmehr waren sie in ihrer

Abschnitt über seinen Aufenthalt im Walde von Plaisance in Frankreich, bevor der Heilige in seine Heimatstadt Montpellier zurückkehrt, aber als möglicher „Spion“ dort verhaftet wird und im Kerker stirbt. Dazu: LOUIS REAU, *Iconographie de l'art chrétien*. Bd. III/3 (Paris 1959), 1158.

<sup>6</sup> LCI Bd. 8, Sp. 288–289 (F. TSCHOCHNER). Dazu LEOPOLD KRETZENBACHER, St. Dismas, der rechte Schächer. *Legenden, Kultstätten und Verehrungsformen in Innerösterreich*. In: ZHVSt 42 (Graz 1951), 119–139, Neudruck in DERS., *Volkskunde im Mehrvölkerraum*. Ausgewählte Aufsätze zu Ethnologie und Kulturgeschichte in Mittel- und Südost-Europa (München 1989) (= Beiträge zur Kenntnis Südosteuropas und des Nahen Orients 41), 1–22. Das Einbringen in die „Dismas-Kapelle“ am Grazer Kalvarienberg brachte es mit sich, daß ab 1701 für Rosalia nur noch ein *altare laterale*, ein „Seiten-Altar“, verblieb. Lieder zu Rosalias Ehren wurden von der Grazer Bruderschaft „Maria Reinigung“ ab 1688 in ihrer „Grätzerischen Wallfahrt“ abgedruckt und später mehrmals wieder. So auch in der lateinischen Ausgabe als *Pia peregrinatio in montem Calvariae Graecensem*, Graz 1713. Hier blieben auch die „Rosalien-Gebete“ erhalten.

<sup>7</sup> LCI Bd. 5, Sp. 485 f. (J. RAMSEGER). Zu neueren Darstellungen vgl. EVA HAUSTEIN-BARTSCH/FERDINAND ULLRICH/RUTH FABRITIUS, *Hinterglasikonen im Ikonen-Museum Recklinghausen*, um 1992, 33–35. Dazu DIES., *Rumänische Hinterglasikonen*. Ausstellung 1992, Bildnummern 38–41. Ablichtungen und Belegtexte verdanke ich meiner Münchner „Dokortochter“ Frau Marianne Stöbl, Oberschleißheim bei München. Zur griechisch-orthodoxen Gegenwart in Fragen des „Pest“-Seuchenpatronates vgl. das Stichwort *Charalampis* in der „Religionsbrüchlichen und Ethischen Enzyklopädie“ des Martinus-Verlages zu Athen, Bd. XII (1968), 73–75, von GEORGIOS D. METALLINOS.

Gestaltung, wenn auch meist geistlichen Auftraggebern folgend, dazu bestimmt, zu bitten und zu ermuntern, Hoffnungen zu stärken, also insgesamt einem „Kult“ zu dienen.<sup>8</sup> Bei erlangter Gnade der Rettung sollten sie auf innige Weise und sozusagen weithin allzeit sichtbar eben „danken“.

Eines dieser religiösen „Kunstwerke“ unserer Steiermark, das sogenannte „Landplagen-Bild“ am Dom zu Graz, zählt in großer Szenenfülle die spätmittelalterlichen Nöte unseres Landes auf. Sie waren gekommen als Heuschrecken-Schwärme mit Ernteeinbuße und Hungersnot, als mehrmals wiederkehrende „Pest“ und nicht minder oft als Türken-Einfälle, zumal in der Oststeiermark, unter deren Folgen aber das ganze Land zu leiden hatte. Freilich ist dieses „Landplagen-Bild“ heute leider selber dem Untergang bedrohlich nahe.

Im Spätmittelalter hatte dieses große Fresko an der Südseite der Grazer St.-Ägydius-Domkirche ein hervorragender Kärntner Meister, Thomas von Villach, um 1485 als eines seiner vielen, zumeist auch künstlerisch hoch zu bewertenden Werke geschaffen.<sup>9</sup> Doch das Außenwand-Werk ist durch Fehl-Restaurierungen, die bisher nicht mehr rückgängig gemacht werden konnten, schon heute als „verloren“ zu betrachten, auch wenn es in allerjüngster Zeit (2000) ein schützen sollendes Dach bekam, um wenigstens die Reste der szenenreich-vielfigurigen Komposition errahnen zu lassen. Es ist ein wahres Glück für unser Land, daß noch im ausgehenden 19. Jahrhundert ein überaus gewissenhafter Zeichner, Heinrich Schwach, 1870 das damals schon teilgeschädigte Fresko so nachzeichnete, daß dadurch die wesentlichen Beschriftungen für uns erhalten blieben.<sup>10</sup> (Abb. 1) Doch sollen hier nicht mehr die ikonologischen wie die hagiographischen Bezüge auf das Alte wie auf das Neue Testament samt ihren kunst- und kulturhistorischen Einflußnahmen und Verweisen ausführlich wiederholt werden. Es mag genügen, das, was die obere Bildmitte Wesentliches zum Pestpatronat Mariens auszusagen vermag, näher zu betrachten.

Hoch über den Einzelszenen der *gots plag drey* wie historisch zu Graz *an unser Frauntag*, also zu Mariä Himmelfahrt, 15. August 1480: *Haberschreckh* (Heuschreckenschwärme), *Türkn*<sup>11</sup> und *pestilentz und yede so gross dass den Menschen*

<sup>8</sup> HANS BELTING, *Bild und Kult. Eine Geschichte des Bildes vor dem Zeitalter der Kunst*. München 1990, 3. Aufl. 1993.

<sup>9</sup> Zu Thomas von Villach vgl. in Auswahl: GISELA HOPFMÜLLER, *Neue Studien zu Thomas von Villach*. Diss. Graz 1979. WILHELM NEUMANN, *Der bedeutendste Maler der Kärntner Spätgotik – Thomas Artula von Villach*. Neue Funde zu seiner Lebensgeschichte (Villach 1983, Klagenfurt 1985). FRIEDRICH ZAUNER, *Das Hierarchenbild der Gotik, Thomas von Villachs Fresko in Thörl* (Stuttgart 1980). JANEZ HÖFLER, *Die Tafelmalerei der Gotik in Kärnten (1420–1500)* (Klagenfurt 1987) (Register).

<sup>10</sup> LEOPOLD KRETZENBACHER, *Schutz- und Bittgebärden der Gottesmutter*. Zu Vorbedingungen, Auftreten und Nachleben mittelalterlicher Fürbitte-Gesten zwischen Hochkunst, Legende und Volksglauben (München 1981) (= Bayerische Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse, Sitzungsberichte 1981, H. 3).

<sup>11</sup> Vgl. dazu FRITZ POSCH, *Die Steiermark und die Türken*. In: *Die Türken und was von ihnen blieb*. Hrsg. v. R. ZITTA (Wien 1978). Türkeneinfälle in Krain bereits 1480, in die Steiermark 1471, 1476, 1477, 1478, 1479, ganz besonders als „Landplage“ empfunden 1480, später 1483, 1493, 1494, wiederum mit harten Folgen 1532 und noch mehrmals im 17. Jahrhundert.

Das Landplagenbild zu Graz

unerhörlich ist, thront Gott-Vater im Kreuznimbus mit strahlend leuchtender Brust. Seine Linke hält den „Reichsapfel“ mit dem Kreuz darauf. Seine Rechte umspannt die Griffenden der überlangen, also lanzenähnlichen drei „Pfeile des erzürnten Gottes“<sup>12</sup> in seiner Macht als Weltenrichter. Diese Lanzenpfeile stößt er hinunter auf die „sündige Menschheit“. Ein Spruchband windet sich um dieses Geschehen: *Drumb das du mich hast unger (nicht geehrt), So stirbt aus dir ein teil des swert, / Der andere der Pestilenz stirbt, der drit tayl des hungers verdirbt.*

Zu Gott-Vaters Linker thront Gott-Heiliger Geist. Auch er ist von einem Kreuznimbus umglänzt. Die Hände breitet er nach unten gewendet aus. Im Bogen über seinem Haupte besagt ein Schriftband: *Sünder, ich hab gewarnt dich durch Predigt und geistliche spruch, / Dy hast vermacht du manig zeit: Drumb vil trübsal dich übergeiht.*

Wunden-  
weisung  
Christi –  
Brustweisung  
Mariens

Doch zu des Richter-Gottes Rechter reiht sich Christus im Kreuznimbus des „Erlösers“ ein. Seine Hände sind mit den deutlich sichtbaren Wundmalen „fürbittend“ erhoben mit diesen an den Richter-Gott-Vater gesprochenen Begleitworten zur „Wundenweisung“ als mittelalterlich gerne überlieferter *ostentatio vulnerum*. Zu dieser Mittel-Szenerie der *Sanctissima Trinitas* gesellt sich, alten Wort- und Bild-Schemata folgend, die ergreifende Szene Mariens und Johannis des Täufers. Dicht bei Christus hält Maria, gekrönt als „Himmelskönigin“, mit ihrer Linken ein schleierartiges Tuch unter der breiten Szene mit der hl. Dreifaltigkeit. In diesem Tuche bleiben die Lanzenspitzen und viele Pfeile stecken. Mariens Linke aber entblößt mit demütigem Blick nach oben auf die *Ss. Trinitas* sozusagen als „Richter-Collegium“ ihre rechte Brust in der zu ihres Sohnes *ostentatio vulnerum* parallelen und sie „verstärkenden“ *ostentatio uberum*, dem seit dem 12. Jahrhundert in der Theologie so oft gebrauchten *gestus* der besonderen „Bitte“ für die Menschheit in ihrer Jenseitsangst.<sup>13</sup> Unser Grazer Fresko von 1485 ließ dazu Maria auf dem sie wie „einhängelnd“ Schriftband ihre Fürbitte so sprechen: *O Herr got und Ainiger sun, Erparrm dich über den sunder nun / Sich an die prusst dy saugtn dich, Vergib dem sunder durch mich.*

Seltsam ungewöhnlich in der Fülle ansonsten ähnlicher weit über das lateinisch geprägte Abendland verbreiteter und aus dem Mittelalter erhalten gebliebener Bild-Konzeptionen mit den *ostentationes vulnerum* oder *uberum* formt sich diese unsere Grazer Darstellung zu einer Szenerie, die nach theologischen Gedankengängen des 6. Jahrhunderts sich bereits im 7. Jahrhundert etwa zu Rom (Sancta Maria Antiqua) bildgestaltet erhalten hat. Man benennt die Szenerie der „Fürbitte“ Mariens und

<sup>12</sup> LEOPOLD KRETZENBACHER, Die Pfeile des erzürnten Gottes. In: Heimat im Volksbarock. Kulturhistorische Wanderungen in den Südalpenländern (Klagenfurt 1961) (= Buchreihe des Landesmuseums für Kärnten 8), bes. 73–80, Abb. 9–11. Ins Japanische übersetzt von SHIN KONO, Universitätsverlag Nagoya 1988. Zur weit verbreiteten Auffassung dieser „Pfeile“ als Krankheit bringende Straf-Projektile der Gottheit vgl. LAURI HONKO, Krankheitsprojekte. Untersuchung über eine ertümliche Krankheitserklärung (Helsinki 1959) (= Folklore Fellows Communications 178).

<sup>13</sup> LEOPOLD KRETZENBACHER, Schutz- und Bittgebärden der Gottesmutter (wie Anm. 10), 42–58, dazu Figur 1–4; DERS., Mariens Brustweisung. Zum Reststück einer spätmittelalterlichen Wandmalerei in der alten Untersteiermark [gemeint ist Saldenhofen, slow. Vuzenica]. In: ZHVS 88 (1997), 93–99.

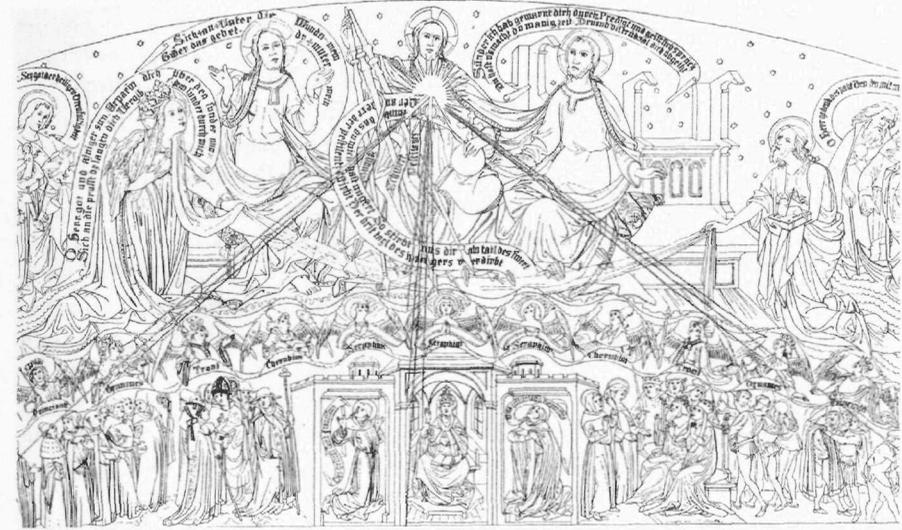


Abb. 1: Teilstück aus der Umzeichnung von Prof. Heinrich Schwach nach dem 1870 noch erkenn- und lesbaren „Landplagen-Bild“ des Kärntner Meisters Thomas von Villach am Dom zu Graz um 1485 nach dem Pestjahr 1480 in der Steiermark.

zumeist Johannis des Täufers (lat. *intercessio*) in der Regel lieber griechisch als *δέησις* (*deēsis*).<sup>14</sup>

Eine beinahe „seltsam“ zu nennende Besonderheit im Fresko des Thomas von Villach ist hier noch zu vermerken. Sie war mir bei meinen vielen, fast europaweit gezielten Studienwanderungen und Reisen zur „Ethnologia Europaea“ und zur „Volkskunde im Mehrvölkerraum“<sup>15</sup> nie begegnet. Jenes „Gegenüber“ von Maria und Johannes dem Täufer, wie die beiden – nach vielerlei Deutungen – für die Menschen des „Neuen“ wie des „Alten Testaments“ beim Richtergott in der gemeinsamen *intercessio* ihre Bitten vortragen, zeigt eine Art „Neuerung“. Um 1485 ist hier zu Graz der als Bärtiger kniende „Täufer“ (*Baptista*) durch ein Attribut wesentlich „verändert“. Zwar kniet er unverkennbar in den Wellen des Jordan, in denen er (nach unzählbar vielen Bildern)<sup>16</sup> Christus taufen wird (Matth 3,5;

Maria und  
Johannes

<sup>14</sup> Zu diesem Begriff der liturgisch anmutenden „Fürbitte“ vgl. KONRAD ONASCH, Liturgie und Kunst in der Ostkirche in Stichworten unter Berücksichtigung der Alten Kirche (Leipzig 1981, als „Westausgabe“ Graz 1981), 82. Dazu auch LCI, Bd. 1 (1994), Sp. 494–499 (THEODOR VON BOGYAY).

<sup>15</sup> LEOPOLD KRETZENBACHER, Ethnologia Europaea. Studienwanderungen und Erlebnisse auf volkskundlicher Feldforschung im Alleingang (München 1986) (= Beiträge zur Kenntnis Südosteuropas und des Nahen Orients 39). DERS., Volkskunde im Mehrvölkerraum (wie Anm. 6).

<sup>16</sup> Vgl. aus jüngster Zeit ELFRIEDE GRABNER, Verborgene Volksfrömmigkeit. Frühe und volksbarocke Christusapokryphen in Wort- und Bildzeugnissen (Wien-Köln-Weimar 1997). Darin S. 13–43 das Jordanwunder. Eine altchristliche Apokryphe vom Aufbrausen des Jordan bei der Taufe Christi und ihre bildhafte Ausformung. 12 Schwarzweiß- und 14 Farbbilder. LEOPOLD KRETZENBACHER, Zur Südost-Herkunft besonderer Darstellungen der Jordantaufer Christi auf dem Urkund-Stein oder der Drachenschlange. In: Südost-Forschungen 56 (München 1997), 123–150.

Mark 1,5; Joh 3,23). Er bleibt auch auf unserem Fresko jener „Täufer“, im Griechischen benannt als der *Προδρομος* (*prodromos*), „Vorläufer“ (des Messias Jesus Christus). Er hält auch in seiner Rechten jenes Pfeilauffangende, entschärfende Tuch, von Maria gespannt, als „Schutz“. Doch Thomas von Villach gab ihm in seine Linke noch ein Attribut, das nur den Evangelisten Johannes bezeichnen kann: ein Buch, gemeint eben als sein „Johannes-Evangelium“. Darauf aber liegt, winzig klein und doch aussagekräftig, jenes „Lamm Gottes“, das unter dieser Bezeichnung einzig und allein in den Evangelien nur hier bei Joh 1,29 vorkommt als *ὁ ἀμνὸς τοῦ θεοῦ* (*ho amnos tou Theou*). So ist in einer „im Jordanwasser knienden“ Gestalt zu Graz zweimal jeweils ein „anderer“ Johannes, beide evangelienbezeugt, aufgenommen zu besonderer Bildaussage als „Retter vor den Pfeilen der erzürnten Gottheit“. Erst dadurch, daß „Wunden- und Brustweisung“ zusammen mit der „kleinen“ (d. h. auf drei Gestalten begrenzten) *deesis* der beiden *intercessores* vor der Richter-Gottheit auftreten, für die „sündige Menschheit“ zu bitten, wird die Szenerie mit der durch Maria und (einen) Johannes erlangten „Gnade“ zu dem in der Hagiographie gerne gebrauchten Titel eines *Tribunal Misericordiae*.<sup>17</sup>

#### Maria als Pestpatronin in Lebing bei Hartberg

Weitaus anders gibt sich Maria als Patronin gegen die „Pest“ in unserer Steiermark, wenn sie auf einem – allerdings wenig bekannten und meines Wissens nirgends „kommentiert“ veröffentlichten – Deckengemälde in einer ihrer oststeirischen Wallfahrtskirchen in das „Strafgericht“ der erzürnten Gottheit unmittelbar „eingreift“. So zu Maria Lebing bei Hartberg in den aus gotischer Zeit verbliebenen Stichkappen der 1680 bis 1682 südseitig angebauten „Pestkapelle“.<sup>18</sup> In ihr zeichnete und malte der aus Wien stammende und viel in Tirol arbeitende Josef Adam Mölck (1714–1794)<sup>19</sup> nach reicher Erfahrung in der Steiermark seine zweigeteilte Szenerie um Maria, die Pesthelferin.

Vor sechzig und mehr Jahren war ich selber schon allein dort gewesen, später auch mit einigen meiner Grazer Studenten. Doch erst die voll gegliederten Restaurierarbeiten unserer Zeit (1988) lassen das Ganze einer Szenerie erkennen, die jedenfalls für unsere Steiermark einzigartig erscheint.

Zweiteilig, bedingt durch die Deckengestaltung mit den aus der Zeit vor 1680–1682 verbliebenen Gewölbeformen der „Pestkapelle“ zu Maria Lebing ergibt sich die Bildszenerie (Abb. 2).<sup>20</sup> Einmal ist es der „Schmerzensmann“ Jesus

<sup>17</sup> KRETZENBACHER, Mariens Brustweisung (wie Anm. 13), Abb. auf S. 96; Hans Holbein d. J., Votivbild für Ulrich Schwarz (Augsburg 1508). Vgl. dazu das Stichwort „Weltgericht“ in LCI, Bd. 4 (1994), Sp. 513–523 (B. BRENK).

<sup>18</sup> HELMO KAINDL/ALLOIS RUHRI, Wallfahrtskirche Maria Lebing in Hartberg (Salzburg 1994) (= Christliche Kunststätten Österreichs 246). Zum Bauplan und dem barocken Umbau des Kircheninneren 8f. HERTA FARNBERGER, Die Fresken von Josef Adam Mölck im Pfarrhof von Hartberg. In: Steinpeißer. Zeitschrift des Historischen Vereins Hartberg. Jg. 6 (1999), 3–12. Darunter befindet sich allerdings kein Fresko aus Lebing.

<sup>19</sup> ULRICH THIEME/FELIX BECKER, Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart. Bd. 25, hrsg. v. HANS VOLLMER (Leipzig 1931), 2 f. (E. ANDORFER), mit reicher Literatur. Dazu auch WILHELM PANNOLD, Josef Adam Mölck und sein Werk in der Steiermark (Innsbruck 1960). Weitere Literatur siehe KAINDL/RUHRI (wie Anm. 18), 19. Der Künstlernaam wird auch geschrieben als Mölck, Mölckh, sogar als Ritter von Mölck.

<sup>20</sup> Die Vorlage zur Abbildung verdanke ich meiner einstigen Hörerin bis Ende 1960 und nunmehr seit Jahrzehnten Kollegin und freundlichen Helferin Frau Univ.-Prof. Dr. Elfriede Grabner, Graz. Ihre Aufnahme erstveröffentlicht in ihrem Buch: Krankheit und Heilen. Eine Kulturgeschichte der Volksmedizin in den Ostalpen (2. Aufl. Wien 1997), 127 f., Abb. 18.



Abb. 2: Maria fällt dem Pestblitze schleudernden Christus in den Arm, um die Menschheit zu retten. Fresko von Josef Adam Mölck an der Decke der „Pest-Kapelle“ in der Wallfahrtskirche Maria Lebing bei Hartberg, 1772 (Aufnahme: Elfriede Grabner).



Abb. 3: Auf einem zweiten Deckenfresko in Maria Lebing stellt der Barockmeister Josef Adam Mölck 1772 auch die seit Jahrhunderten fast europaweit verehrten „Pestpatrone“ Sebastian, Rochus und die sizilische Rosalia gesondert zu Maria als Pest-Helferin (Aufnahme: Elfriede Grabner).

Christus. Sein nackter Oberleib zeigt die Seitenwunde. Der Unterleib des in heftigster Bewegung Befindlichen ist von einem weißen Tuche und von großen Teilen der weiten roten *chlamys* als Mantel bedeckt. Frei bleibt nur der linke Fuß mit seinem Wundmal und das Bein bis über das Knie herauf. Christi Linke ist mit gespreizten Fingern ausgestreckt nach dem Kreuzholz seiner Leiden. Ein Flügengel in hellgrünem Langkleid und ein *putto* halten ihm das Kreuzholz aus dem dunklen Gewölk entgegen. Christi hochgehaltener rechter Arm aber umspannt mit der ganzen Hand ein dickes Bündel von zuckenden Blitzen. Diese will der Heiland mit sichtlich zornregter Miene auf die Weltkugel unter ihm und den Wolken schleudern. Sie ist im Kreisrund mit einer Landschaft voll Burgen und Wäldern dargeboten.

Doch diesem *gestus* des strafbereiten Zornes hält Maria im rot-blauen Kleide nicht nur bittend, sondern in tätigem Zugriff ihre Hände auf den blitzeumspannenden Arm Christi entgegen. Zwei *putti* sehen ihr zu, wie sie ihrem zum Blitze schleudern bereiten Sohne die der Menschheit hilfebringenden Arme und Hände entgegenstemmt.

In der zweiten, von der ersten Bildszene wiederum durch einen Rahmen abgetrennten Bild-Erzählung sind vier Gestalten und wiederum zwei *putti* vereint, von Mariens sehr tätiger Hilfe im Abwenden der einstigen Pestnöte in unserer Steiermark rühmend zu berichten (Abb. 3). Es ist nicht so, daß in diesem zweiten Bildteil, wie kürzlich angenommen wurde in jenem sonst sehr aufschlußreich geschriebenen und auch mit guten Farbbildern, wenn auch ohne unsere „Pestbilder“, geschmückten „Kirchenführer“,<sup>21</sup> die Aufmerksamkeit des Malers nur auf eine ein-

Das Fresko der anderen Pestpatrone von 1772

<sup>21</sup> Siehe KAINDL/RUHRI (wie Anm. 18), 17.

zige Gestalt, auf einen *putto*, gerichtet war. Hier heißt es 1994 im Kirchenführer: „Auf Fürbitte der Heiligen“ (ist Maria gemeint oder die dominante Dreizahl von Hauptgestalten in diesem zweiten Bildteile?) „erscheint im Deckenbild ein Putto als Abgesandter mit einem ebensolchen Blitzbündel, das er nun aktiv gegen den auf der Erde wütenden Sensenmann schleudert.“<sup>22</sup> Das tut der *putto* im wallenden roten Mantel mit seiner erhobenen Rechten, die ein ganzes Blitzbündel hält, gewiß. Ein roter Blitz trifft beinahe schon den im dunklen Gewölke stehenden „Tod“ als Gerippe im hellen Mantel mit der eine Sense haltenden Rechten und einer erhobenen Linken, die von einer züngelnden Schlange umwunden ist.

Aber das Bild-Entscheidende sind hier nicht der Blitze schleudernde, den „Tod“ auch treffende eine *putto* und auch nicht zwei *putti*-Köpfe im oberen Bildteil. Des Malers Josef Adam Mölck im Deckenbild von 1772 gezielte Aussage geht doch wohl dahin, daß neben Maria, der Patroziniums-Trägerin, in ihrer Kirche zu Maria Lebing und in deren ganz besonderen „Pestkapelle“ eben auch die „anderen“, die drei gerade im Barock so ungemein weit gerühmten, immer wieder neu dargestellten „Pestpatrone“ des Katholizismus „vertreten“ sein sollten.

Links im Bilde nackt, doch von weiten Manteltüchern weiß und blau umwallt, unverkennbar St. Sebastian. Auf seinen Armen trägt er ein Bündel Pfeile. Es mögen jene sein, mit denen ihn die altrömischen Legionäre des Soldatenkaisers Septimius Severus töten hätten sollen. Aber es bleibt dem Betrachter von heute unbenommen zu glauben, es seien jene Pfeile, die der „Pestheilige“ Sebastian schon „abgefangen“ hat, ehe sie ihr Ziel aus der Hand der erzürnten Gottheit erreicht haben. Daß mit diesem jungen Manne St. Sebastian gemeint sein muß, ergibt sich zwingend aus den vor seinem linken Fuß auf der Wolke gelagerten Attributen: dem weiß und rot feder-geschmückten Helm des römischen Offiziers und dem darunter gelegten Schwert.

Und noch weiter geht die Bildsymbolik: St. Sebastian gegenüber und gleichfalls eben als „Heiliger“ neben seinem Pilgerstab auf heller Wolke kniend, die Hände zum Beten gefaltet, den Blick nach oben gerichtet: St. Rochus. Allein schon die große Schenkelwunde wies ihn dafür aus. Zwischen und über den beiden St. Rosalia, ihr Haupt mit Rosen geschmückt, ein Handkreuz in ihrer Linken, die Rechte ausgestreckt, im Lichte „von oben“ „aufgeweckt“, wie sie die Palermitaner 1624 unverwest in ihrer Grotte gefunden haben wollen, zum noch immer gerne erzählten und abgebildeten *miraculum* vorbestimmt, daß auch sie Meister Mölck neben Maria, St. Sebastian und St. Rochus nicht vergessen sein ließ.

Ganz gewiß bleibt aber der meistverehrte Pestpatron des romkirchlichen Christentums im Abendlande weiterhin St. Sebastian. Er wird eben seit dem 4. Jahrhundert zu Rom in einem – auch reliquienbedingten – Lokalkult verehrt. Am kräftigsten strahlt sein Kult nach der Pest-Epidemie von Rom im Jahre 680 aus, so daß er als ganz besonderer „Seuchenpatron“ zu gelten beginnt.<sup>23</sup> Diesen Ruf behält er auch heute noch, meist von eigenen „Bruderschaften“ in kirchlichem Rahmen getragen.<sup>24</sup>

<sup>22</sup> Ebd. Diese Szenerie war m. W. bisher nicht bild-veröffentlicht. Ich habe sie im März 2001 gleichfalls in Farbe aufgenommen.

<sup>23</sup> Siehe Anm. 3.

<sup>24</sup> LEOPOLD KRETZENBACHER, Gedanken zur Schlierseer Pestfahne von 1731. In: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 63 (München 2000), 975–989.

Trotzdem hätte der Meister Mölck noch einen weiteren, gerade in seiner Zeit weithin in Österreich vielverehrten „Pestpatron“ einreihen können. Das aber unterließ er wohl bewußt in Maria Lebing. Nur eine Art künstlerischen Hinweis wollte er in unserer Steiermark anderswo, wenn auch räumlich nicht weit entfernt, geben. Sechs Seitenaltäre in der Wallfahrtskirche „Schmerzhafte Maria – *Mater dolorosa*“ am Weizberg stammen aus der Werkstatt von Jakob Peyer. Sie wurden 1771 von Mitgliedern der Mölck-Werkstatt mit Wandmalereien geschmückt. An einem dieser Seitenaltäre links im großen Bau als jüngster „Pestpatron“ Carl Borromaeus (1538–1584). Dieser war zu Mailand Doctor juris, viel später erst Priester und Bischof, ab 1566 Kardinal von Mailand, voll kanonisiert 1610. Seither galt er mit seinem Wirken als Helfer in der Pestnot zu Mailand 1576 als der letzte Pestpatron unseres Abendlandes. Ihm ist auch die große „Karlskirche“ zu Wien geweiht. Auf unserem Weizberg ist Carl Borromaeus als Kardinal dargestellt. Zu seiner Linken kniet ein Engel. Er hält sozusagen „fürbittend im Auftrag des Heiligen“ ein Bündel roter Blitzpfeile in die Höhe, auch hier leicht verständlich im Sinne der Strafaffen des erzürnten Gottes.

Sehr beeindruckend sprechen beide Bildteile in der „Pestkapelle“ zu Maria Lebing, wie sie der Freskomaler Josef Adam Mölck im Jahre 1772 als Erinnerung an die Leiden in bitteren Jahren auch in unserer Steiermark gemalt hat. Er stellt Maria in den höchsten Rang. Doch er versäumt nicht, auch den anderen Seuchenpatronen Bitte und Dank unseres Landes in tröstlich hellen Farben zu bekunden. Dies drei Jahrhunderte nach dem hoffentlich nicht wirklich für immer todgeweihten Meisterwerk des Thomas von Villach aus dem Jahre 1485 mit Maria als Pestpatronin im „Landplagenbild“ am Dom zu Graz.

Anschrift des Verfassers:

Univ.-Prof. Dr. Leopold Kretzenbacher, Stangersdorf 20, 8403 Lebring